

Lukas Pellmann

INSTA MORD

Der dritte Fall für Vera Rosen und Moritz Ritter

TEXT/RAHMEN

1. Auflage 2017

Copyright 2017, Verlag TEXT/RAHMEN e.U., Wien
Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche
Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Autorenporträt: Kurt Prinz, www.kurtprinz.at
Schriftgestaltung: TEXT/RAHMEN, www.polenimschaufenster.com

Lektorat: Oliver Poschner

Umschlaggestaltung und Satz: Dominik Uhl
Druck und Bindung: Druckerei Finidr, Český Těšín (CZE)
ISBN 978-3-9504343-7-8

Lukas Pellmann

INSTA MORD

Der dritte Fall für
Vera Rosen und Moritz Ritter

Für Karl Jonathan

PROLOG

Was bildete Violet sich eigentlich ein?

Charlène war außer sich. Hatte sie diesen Workshop mit Stargast Tatjana Wunderlich aus Deutschland etwa organisiert, nur um sich währenddessen von Violet runtermachen zu lassen? Was dachte sie, wer sie ist? Nur weil sie auf ihrem Blog und auf *Instagram* ein paar tausend Follower mehr zu Buche stehen hatte, musste sie sich nicht aufspielen, als wäre sie die Königin unter allen Bloggern schlechthin. Wie sie ihren Babybauch stolz präsentiert und herumgezeigt hatte. Als ob sie die einzige Workshop-Teilnehmerin an diesem Nachmittag gewesen wäre, die einen Bauch vor sich hertrug. Kaum Schwangerschaftsstreifen, und überhaupt sei sie ja top in Form. Bla, bla, bla. Immer musste sie sich in den Vordergrund spielen. Violet führte sich schlimmer auf als dieser Donald Trump, der hoffentlich niemals Präsident der USA werden würde.

Anstatt sich weiterhin über ihre Konkurrentin zu ärgern, beschloss Charlène, das Appartement weiter aufzuräumen. Die Hinterlassenschaften der Gipsabdrücke lagen in der ganzen Wohnung verstreut. Reste von Canapés und anderem Fingerfood warteten, verteilt auf mehreren Tellern, darauf, doch noch gegessen zu werden. Die mit alkoholfreiem Sekt gefüllten Sektflöten fanden genauso wenig Beachtung wie die von Charlène selbst gestickten Babylätzchen, die sie als

Dankeschön an die Teilnehmerinnen des Workshops verteilt hatte.

Dann halt nicht, dachte sich Charlène. Mit den Lätzchen ließ sich schließlich auch noch ein Gewinnspiel unter ihren achtundvierzigtausend Followern auf *Instagram* veranstalten. Es war nur schade, dass Stargast Tatjana den Lätzchen ebenfalls wenig Beachtung geschenkt hatte. Aber egal. Charlène hatte den Workshop mit der Künstlerin Maria Holunder, die die Gipsabdrücke der Schwangeren herstellte und unter deren Anleitung anschließend die gipsigen Bäuche mit Babynamen, Blumen und allerlei Getier verziert worden waren, organisiert. Sie hatte diese coole Location im angesagten zweiten Wiener Gemeindebezirk, hoch oben über dem Karmelitermarkt, gefunden. Wer für all das verantwortlich war, das musste auch Star-Bloggerin Tatjana mitbekommen haben. Und da war es auch nicht so von Bedeutung, dass sich der Gast aus Deutschland im Anschluss an den Workshop lediglich von Violet die Telefonnummer hatte geben lassen. Wenn nur nicht dieses selbstgerechte Grinsen gewesen wäre, das Violet ihr zugeworfen hatte, als sie gemeinsam mit Tatjana das Appartement verlassen hatte.

Plötzlich läutete es an der Tür. Die neumodische Türglocke erinnerte mit ihrem schrillen Ton eher an eine Alarmsirene als an den dezenten Hinweis, dass ein Besucher unten vor der Haustür stand. Hatte Violet etwas vergessen?

Charlène betätigte den Knopf der Gegensprechanlage. Anschließend ließ sie die Tür der Dachwohnung einen Spalt weit offen und widmete sich wieder der Reinigung des schwarzen Marmorblocks, der den Übergang von der offenen Küche zum Wohnzimmer markierte. Durch die schräg nach unten verlaufenden Dachfenster bot sich an diesem grauen Novembertag eine diffuse Aussicht. Die Hochhäuser der Do-

naukanal-Skyline lagen wie an einer Kette aufgefädelt vor Charlène. Der Südturm des Stephansdoms bildete im nebligen Hintergrund den Abschluss.

Charlène hörte die Wohnungstür ins Schloss fallen.

»Hast du noch etwas vergessen, Mausi?«, rief sie.

Charlène drehte sich um. Wie sehr hätte sie sich in diesem Moment gewünscht, dass ihr die so verhasste Violet im Wohnzimmer gegenübergestanden hätte.

MONTAG, 7. NOVEMBER 2016

»Erwürgt«, klarer Fall.

Kommissar Moritz Ritter erhob sich, presste die Hände in seine Hüften und schüttelte den Kopf. Er betrachtete die in einem gelben Ohrensessel sitzende leblose Frau.

»Grau, teurer Freund, ist alle Theorie. Und grün des Lebens goldner Baum«, erwiderte Doktor Faust, der Moritz schräg gegenüberstand.

Der Kommissar starrte den Gerichtsmediziner an und wartete auf eine Präzisierung seiner wie immer nicht sofort verständlichen Aussage. Doch er sollte umsonst warten. Faust drehte sich um und beschäftigte sich mit einigen Proben, die er einzeln in Reagenzgläser verfrachtete.

»Wenigstens hat sie noch eine schöne Aussicht gehabt, als sie gestorben ist«, kommentierte der dürre Schorsch die Szenerie.

Vor dem Kriminaltechniker breitete sich die abendliche Silhouette der Innenstadt aus. Wären sie hier im Juli gestanden, hätten sie in diesem Moment den Sonnenuntergang über die Stadt hereinbrechen sehen können. Vom Karmelitermarkt wäre das Geplauder der sommerlichen Nachtschwärmer und *Aperol*-Fans bis nach oben zu hören gewesen. Doch es war November und dementsprechend düster. Das einzige Stimmengewirr, das es in diesem Moment durch die geöffneten Fenster bis nach oben ins Dachgeschoss schaffte, war das

Gezeter von zwei Betrunknen, die sich zu ebener Erde vor dem Stand eines Maronibraters lautstark unterhielten.

»Also, wenn ich mich entscheiden müsste, würde ich lieber auf die Aussicht verzichten und weiterleben«, antwortete Moritz.

»Aber wenn schon sterben, dann wenigstens hier in so einer Luxushütte«, erwiderte der dürre Schorsch.

Moritz hustete einmal kräftig, wiegelte mit der Hand ab und widmete sich wieder der Leiche.

Die tote Frau musste um die dreißig Jahre alt gewesen sein, sie hatte längere braune Haare und war von schlanker Statur. Ihr Kopf war zur Seite gedreht, die Haare fein säuberlich über ihr Gesicht drapiert. Dort, wo die Haare einen Blick auf den Hals zuließen, waren deutlich die tödlichen Würgemale zu sehen. Die Frau trug einen weißen Pullover und eine dunkle Hose. Unter dem Pulli wölbte sich ein großer Bauch.

»Wer bringt bloß eine Schwangere um?«, fragte Moritz in die Runde.

»Vielleicht der unglückliche Kindsvater«, sagte Rauschebart Tepser, der soeben über die freischwebende Treppe in das Wohnzimmer heruntergekommen war.

»Das bringt doch keiner fertig«, sagte Moritz, drehte seinen Kopf in Sekundenschnelle zur Seite und hustete erneut. »Dann wartet man doch zumindest, bis das Kind auf der Welt ist. Und bringt dann erst die Frau um.«

»Wird da etwa jemand krank?«, fragte Tepser.

»Ach was, nur eine kleine Verkühlung«, versuchte Moritz zu beruhigen.

»Wenn du kein Interesse an einem Kind hast oder du deine Emotionen nicht im Griff hast, bringst du sie vielleicht auch in der Emotion um«, erklärte Tepser. »Oben ist jedenfalls alles unauffällig. Generell wirkt die Wohnung nicht so, als ob sie tatsächlich bewohnt wird.«

»Wird sie auch nicht«, sagte Moritz. »Ist ein Appartement, das für Stunden oder Tage angemietet werden kann. Der Besitzer hat unserer Toten die Wohnung für den heutigen Nachmittag vermietet. Als er vor einer Stunde die Schlüsselübergabe machen wollte, hat er sie hier leblos im Sessel vorgefunden.«

»Ihr habt wohl noch nie eine schwangere Frau gesehen«, sagte Vera plötzlich.

Die Chefinspektorin stand mit dem Rücken zu ihren Kollegen und sah hinunter zum Karmelitermarkt. Die beiden Betrunkene waren mittlerweile weitergezogen. Der Maronibrater konnte sich wieder auf sein Kerngeschäft konzentrieren.

»Na, Gott sei Dank. Und ich dachte schon, dass ich der Einzige in diesen Räumlichkeiten bin, der alle sieben Sinne beisammen hat«, meldete sich auch Gerichtsmediziner Doktor Faust ungefragt zu Wort.

»Seht euch doch mal die Form des Bauches an«, erklärte die Chefinspektorin und drehte sich um. »So sieht kein normaler Bauch einer Frau aus, die in Bälde ein Kind zur Welt bringt. Das sieht doch eher aus wie eine Wassermelone.«

Moritz, Rauschebart Tepser und der dürre Schorsch sahen einander mit grübelndem Gesicht an. Alle drei waren kinderlos, und zumindest was Moritz betraf, konnte keine Rede davon sein, dass er in seinem bisherigen Leben sehr viel mit Schwangeren zu tun gehabt hatte. Worüber er auch nicht gerade unglücklich war.

»Darf ich?«, fragte Vera mit prüfendem Blick zum dürren Schorsch und griff an die Unterseite des Pullovers.

Der Leiter der Kriminaltechnik nickte der Chefinspektorin zu. Diese hob den Pullover mit den Fingerspitzen an. Mit der anderen Hand zog sie ein längliches, weißes Kissen hervor.

Aus der schwangeren Toten wurde mit einem Ruck eine ganz normale Tote.

»Die gute Frau wollte wohl jemandem weismachen, dass sie schwanger ist. Und dieser jemand steht auf unserer Liste der Personen, denen wir morgen einen Besuch abstatten sollten, ganz weit oben«, sagte Vera.

»Warum denn erst morgen?«, wunderte sich Moritz. Und noch bevor er die Frage fertig formuliert hatte, biss er sich schon auf die Zunge.

»Weil ich morgen früh meinen Hund töten muss und den heutigen Abend gerne noch mit Lucca verbringen würde«, sagte Vera mit versteinertem Gesicht.

Scheiße, Scheiße, Scheiße. Wie hatte Moritz das in diesem Moment nur vergessen können? Bei Lucca war im Sommer ein aggressiver Nervenscheidentumor diagnostiziert worden. Moritz hatte bis dato nicht verstanden, um was für eine Art von Krebs es sich dabei im Detail handelte. Er hatte nur sehr rasch gemerkt, dass es sehr schlecht um Lucca stand. Eine Chemotherapie war seitens der Ärzte als nicht zielführend erachtet worden, sein durch Schmerzmittel erträglich gemachtes Leiden wäre dadurch nur unnötig verlängert worden. Für den folgenden Tag war der Termin für die Einschläferung festgelegt worden. Das hatte Vera ihrem Kollegen mindestens zwanzigmal erzählt. Für Vera war das Einschläfern ein barbarischer Akt. Ein barbarischer Akt, den Moritz einfach so vergessen hatte.

»Es tut mir voll leid«, sagte er zu Vera, die sich keine Gefühlsregung anmerken ließ.

»Schon gut, wir sind durch unseren Job ja daran gewöhnt«, erwiderte sie. »Wir beschäftigen uns den ganzen Tag ja mit nichts anderem als mit toten Lebewesen. Da kommt es auf einen Hund, den ich umbringen lasse, auch nicht mehr an.«

»Vera, bitte, so war das doch nicht gemeint«, versuchte Moritz zu retten, was nicht mehr zu retten war.

»Die Zelinka hat die Teestunde für morgen um elf Uhr angesetzt. Ich will vorab einen ersten Bericht auf meinem Schreibtisch haben«, sagte Vera zu Assistent Jakob Tepser. Moritz' Versuch der Entschuldigung perlte an ihr ab.

»Geht klar«, sagte Rauschebart Tepser.

»Willst du dir die Besprechung um elf nicht sparen?«, fragte Moritz seine Chefin, als diese sich daran machte, die Wohnung zu verlassen. »Dann könntest du ...«. Er suchte nach den richtigen Worten für eine Situation, in der es keine richtigen Worte gab. »Ich mein doch nur, wegen Lucca.«

»Wenn die Frau Ermittlungsbereichsleiterin der Meinung ist, dass morgen um elf Uhr eine Besprechung mit meiner Anwesenheit stattzufinden hat, dann ist das so. Auch du wirst irgendwann lernen müssen, dass es Dinge im Leben gibt, die wichtiger sind als die eigenen Befindlichkeiten.«

Vera ließ Moritz stehen und ging aus der Wohnung.

»Nimm es nicht persönlich«, sagte Rauschebart Tepser und klopfte dem Kommissar auf die Schulter. »Das ist nun mal eine g'schissene Situation für sie, da reagiert jeder ein bisserl eigen.« Moritz blickte seiner Kollegin, die ihn vor wenigen Monaten vor lauter Sorge um sein Leben so herzlich auf dem Dach des Flakbunkers im Augarten umarmt hatte, hinterher.

»Es gab übrigens keine Einbruchsspuren an der Tür«, holte der dürre Schorsch den Kommissar wieder in die Realität der Ermittlungen zurück. »Das Opfer muss den Täter oder die Täterin also hereingelassen haben.«

»Dann hat sie ihn gekannt«, warf Rauschebart Tepser ein.

»Kann sein«, sagte Moritz und fuhr sich mit der Hand um sein unrasiertes Kinn. »Muss aber auch nicht sein. Es

gibt keinen Spion und keine Vorhängekette an der Tür. Der Täter oder die Täterin kann sie also auch überrascht haben.«

Doktor Faust packte im Hintergrund seine Habseligkeiten zusammen. Seine wirren Kopfhare hatte er an diesem Morgen wohl erneut nicht der Tortur eines Kammes aussetzen wollen. »Ich grüß' Sie und verbleibe hochachtungsvoll«, verkündete er und entschwand durch dieselbe Tür, durch die Vera kurz zuvor die Wohnung verlassen hatte.

»Seltsam«, sagte Moritz.

»Das war er doch schon immer, der gute Herr Faust«, sagte Assistent Tepser.

»Nein, ihn meine ich nicht. Sondern das mit dem Kissen.«

»Du meinst wohl den Polster«, besserte ihn Tepser aus.

»Komm' mir jetzt hier nicht mit der österreichischen Klugscheißerei«, sagte Moritz genervt. »Die Tote wird sich das Kissen ja wohl nicht selbst unter den Pullover gesteckt haben. Also hat es der Täter gemacht. Und was will er oder sie uns damit sagen?«

»Vielleicht war sie mal schwanger und hat das Kind abgetrieben. Und jetzt hat sich jemand dafür gerächt.«

»Ihr schaut euch das eh ordentlich an, oder?«, formulierte Moritz mehr Aufforderung als Frage an den dürren Schorsch.

»Selbstredend, kommt alles morgen bei der Teestunde auf den Tisch«, antwortete der Leiter der Kriminaltechnik.

Als Moritz an diesem Abend in seine Wohnung zurückkehrte, hatte er immer noch ein schlechtes Gewissen. Vera war, seitdem der Kommissar in Wien lebte, immer für ihn da gewesen. Manchmal vielleicht sogar ein bisschen zu viel, aber das war halt ihre Art. Und nun hatte er sie so enttäuscht.

Soll ich nicht vielleicht doch morgen zum Tierarzt mitkommen?, tippte er in sein Handy und drückte anschließend den Senden-Button auf seinem Display.

Moritz wollte Vera in dieser schweren Stunde nicht alleinlassen. Lucca war ihr Ein und Alles. Er konnte sich ausmalen, wie es ihr gehen musste, wenn Vera, die Sozialkontakte nun nicht gerade zuhauf vorzuweisen hatte, den wichtigsten Bezugspunkt in ihrem Leben verlor. Lucca war seit zehn Jahren ihr treuer Begleiter.

Doch Moritz wartete vergeblich auf eine Antwort. Offensichtlich wollte Vera ihren Lucca auf seinem letzten Weg alleine begleiten.

DIENSTAG, 8. NOVEMBER 2016

Dreimal schepperte es mit dem Löffel an der Teetasse von Andrea Zelinka. Das untrügliche Zeichen dafür, dass die Besprechung unmittelbar vor ihrem Beginn stand. Es war keine normale Teestunde an diesem Vormittag in den Räumlichkeiten des Ermittlungsbereichs 11 des LKA Wien. Die Runde saß um den ovalen Besprechungstisch versammelt, am Kopf wie immer die Leiterin des Ermittlungsbereichs. Zelinka schien über den Sommer noch ein paar Pfunde dazugewonnen zu haben, während der dürre Schorsch, der ihr direkt gegenüber am anderen Ende des Tisches saß, durch sein Marathontraining nochmals an Gewicht verloren hatte. Zwischen ihnen saßen auf der einen Seite die beiden Assistenten Rauschebart Tepser und Hipster Franz. Doktor Faust hatte an diesem Vormittag die zweifelhafte Ehre, auf dem Stuhl neben Cleopatra Platz nehmen zu dürfen. Die Chihuahua-Hündin der Chefin lag in gewohnter Erhabenheit auf einem roten Polster, der wiederum auf einem eigenen Sessel platziert worden war. Von hier aus hatte der Hund einen perfekten Blick auf den ihm untergebenen Stab an Mitarbeitern. Einzig der Platz neben Kommissar Moritz Ritter an der anderen Seite des Tisches blieb verwaist.

»Wo bleibt Vera denn heute nur?«, zischelte Andrea Zelinka ungeduldig zu Moritz hinüber.

»Heute wird doch ihr Hund eingeschläfert. Vielleicht fangen wir schon mal besser ohne sie an?«, fragte Moritz zurück.

»Jössas na, das habe ich ja ganz vergessen«, sagte Zelinka peinlich berührt. Sie verzog ihre Hamsterbäckchen in eine zerknautschte Position. »Aber wir können ja nicht ohne die leitende Ermittlerin beginnen.«

»Du kannst, so wolle nur!«, schaltete sich Doktor Faust mit einer seiner seltsamen Wortmeldungen in das Gespräch ein.

Kurz darauf öffnete sich die Tür und Chefinspektorin Vera Rosen betrat den Raum.

Moritz konnte sich noch gut daran erinnern, als Benny, der Schäferhund der Familie Ritter, eingeschläfert worden war. Moritz musste damals sieben oder acht Jahre alt gewesen sein. Natürlich hatte er geweint, als er eines Morgens aufstand und sah, dass seine Eltern das Hundegeschirr und die weiteren Habseligkeiten von Benny entsorgt hatten. Seine Mutter hatte sich damals heulend im Schlafzimmer eingesperrt, sein Vater erklärte ihm in staatstragend westfälischem Ton, dass es das Beste für den Hund gewesen sei. Seine verzweifelte Mutter auf der einen, der um Contenance bemühte Vater auf der anderen Seite, das waren Emotionen, die auf Moritz authentisch wirkten. Damit hatte er als Kind etwas anfangen können, das war begreifbar. Nun ging eine Vera Rosen mit versteinerner Miene durch das Besprechungszimmer im Erdgeschoss der *Backstube* und sagte kein Wort.

»Meine liebe Vera, ich habe die ganze Nacht an dich gedacht. Wie geht's dir denn?«, durchbrach Andrea Zelinka die Stille. »Das muss ja furchtbar für dich sein. Die Cleo war auch schon ganz unruhig, die hat sich ja immer so gut mit deinem Lucca verstanden.«

Zum Glück redete Andrea Zelinka ohne Unterlass, sodass Vera gar nicht in Verlegenheit geriet, zu antworten. Stattdessen untermalte Cleo mit aufgeregtem Gewinsel das vermeintlich mitfühlende Geschwurbel der Zelinka.

»Ich entschuldige mich für meine Verspätung, wir können gerne anfangen«, sagte Vera, ohne näher auf Zelinka einzugehen.

Die Ermittlungsbereichsleiterin verstummte. Dies nahm der dürre Schorsch zum Anlass, mit seinem Vortrag zu beginnen. Er berichtete von dem Vermieter der Wohnung, der am späten Montagnachmittag die Leiche der 24-jährigen Carola Bednar gefunden und die Polizei verständigt hatte.

»Offizielle Todesursache?«, fragte Vera Doktor Faust.

»Erwürgen«, erklärte dieser mit tiefer Stimme. Hörte Moritz dem Gerichtsmediziner zu, hatte er stets das Gefühl, dass dieser auf einer Bühne stehen und einen auswendig gelernten Text vortragen würde. »Die Würgemale am Hals lassen keinen anderen Schluss zu. Der Tod dürfte laut Körpertemperatur rund zwei Stunden vor Auffinden eingetreten sein.«

»Abwehrspuren?«, fragte Vera.

Cleos Kläffen unterbrach die Gesprächssituation für einen kurzen Augenblick. »Nicht jetzt!«, versuchte Zelinka ihre Chihuahua-Hündin zu beruhigen. Ein Unterfangen, dem kein großer Erfolg beschieden war. Doktor Faust wendete sich leicht angeekelt von Cleo ab und in gleichem Maße seinem Nachbarn Hipster Franz zu.

»Leider keine Hautpartikel unter den Fingernägeln, aber dafür dunkelblaue Stoffreste. Laut Analyse Baumwolle.«

»Geschlechtsverkehr?«

»Keine Spuren«, sagte Doktor Faust.

»Georg? Was hast du? Was hat es mit dem Polster auf sich?«, fragte Vera nun wieder den Kriminaltechniker.

Erst als keine Reaktion erfolgte, sah Vera eindrücklich zum dürren Schorsch hinüber. Schon seit Ewigkeiten war er nicht mehr unter seinem richtigen Namen angesprochen worden. Dementsprechend hatte er auch jetzt nicht auf Georg reagiert.

»Äh, ja. Der Polster ist ein ganz normales handelsübliches Produkt aus Polyester, fünfzig mal sechzig Zentimeter groß. Es wurde mit zwei kleinen Spanngurten um den Körper geschnallt.«

»Also wollte entweder die Tote jemandem vormachen, dass sie schwanger war. Oder der Täter will uns damit etwas sagen«, fasste Vera zusammen. »Wissen wir Näheres, wofür sie die Wohnung angemietet hatte?«

»Laut Vermieter für einen Workshop. Sie hatte sich ihm als Bloggerin vorgestellt«, erzählte nun Rauschebart Tepser.

»Was für ein Workshop?«

In Veras Frage mischte sich lautes Husten von Moritz Ritter.

»Wusste er nicht. Aber sie hat auf ihrem *Instagram*-Account und via *Instastories* Fotos vom Event gepostet. Darauf waren jede Menge Frauen zu sehen, die sich ihre Bäuche eingipsten und anschließend bemalen.«

»*Instastories*? Was soll das sein?«, fragte Vera.

Die eingegipsten Frauenbäuche schienen die Chefinspektorin weitaus weniger zu irritieren als der englische Begriff, den sie zuvor noch nie gehört hatte.

»Das ist eine relativ neue Funktion der Social-Media-App *Instagram*«, klärte Tepser sie auf. »Damit kannst du mit deinen Freunden Fotos und Videos teilen, die sich nach vierundzwanzig Stunden automatisch löschen.«

»Und auf diesem *Instastories* hat Carola Bednar Fotos veröffentlicht?«

»Ja, insgesamt vier Bilder. Wir können also anhand der Fotos ganz gut einschätzen, wer vor Ort war. Bei ihr daheim haben wir zudem Buchungsunterlagen gefunden, die nachweisen, dass sie eine Künstlerin namens Maria Holunder für einen zweistündigen Workshop gebucht hatte, bei dem

schwängere Frauen sich Gipsabdrücke von ihren Bäuchen nehmen lassen. Diese konnten sie dann anschließend bemalen«, erzählte Tepser.

»Was es nicht alles gibt«, kommentierte Moritz aus dem Off.

»Oh ja, das hat meine Nichte auch schon gemacht«, schaltete sich auf einmal wieder Andrea Zelinka in das Gespräch ein. »Sie hat sich einen Abdruck ihres Babybauches machen lassen und hat diesen dann mit Margeriten bemalt.«

»Und ihre Tochter hat sie dann wohl Margarethe genannt«, schlussfolgerte Moritz.

»Nein, Emma. Wie kommen Sie denn jetzt auf Margarethe?«, fragte Zelinka. »Der Gipsbauch hängt seitdem in ihrem Wohnzimmer. So schön!«, setzte Zelinka ihre Schwärmerie fort und auch Cleo bellte ausnahmsweise nicht, sondern sah ihrem Frauchen ganz verträumt zu.

»Können wir uns dann bitte wieder dem Fall zuwenden«, bat Vera um eine Rückbesinnung auf das an diesem Vormittag Wesentliche. »Wir haben also eine tote Frau, die einen Workshop zum Bepinseln von schwangeren Bäuchen veranstaltet hat. Sie selbst war aber definitiv nicht schwanger.«

»Korrekt«, sagte Rauschebart Tepser.

»Das würde auch erklären, warum wir von ihrem Bauch keinen bemalten Gipsabdruck gefunden haben«, kombinierte Vera. »Sie hätte sich ja schlecht den Polster eingipsen lassen können.«

»Ihre Familie lebt in Weyregg am Attersee in Oberösterreich«, fuhr Tepser in seiner Schilderung fort. »Dort weiß aber auch niemand etwas von einer Schwangerschaft. Aber eine ihrer besten Freundinnen arbeitet hier ganz in der Nähe, im *Supersense* in der Praterstraße. Und eine weitere Bekannte von ihr, eine gewisse Marion Stern, die laut Teilnehmerliste

auch bei dem Workshop dabei gewesen sein soll, arbeitet in einer Bank, deren Zentrale sich am Donaukanal befindet.«

»Gut, ihr nehmt euch dann die anderen Teilnehmerinnen des Workshops der Reihe nach vor«, gab Vera den Tagesbefehl aus.

»Und was machen wir?«, fragte Moritz.

Er sah in Veras leeres Gesicht.

»Wir fahren in dieses Lokal auf der Praterstraße. Wie hieß das noch gleich?«

»Supersense«, sagte Moritz und hustete erneut.

»Sie werden doch wohl nicht krank?«, erkundigte sich Andrea Zelinka nach Moritz' Wohlbefinden.

»Nein, sicher nicht«, versuchte Moritz zu beruhigen. »Ich war nur am Sonntag mit dem Bootstaxi auf dem Donaukanal unterwegs und war wohl ein bisschen zu leicht angezogen. Es wird eh schon wieder besser.«

Die Chefinspektorin und der Kommissar hatten das Stationsgebäude der U-Bahn-Station Krieau soeben erreicht, da machte Vera auf einmal einen Schritt zurück. »Ich hab' noch was vergessen«, rief sie, als sie ihm schon den Rücken zugekehrt hatte, zu. »Wart kurz!«

Der kalte Wind blies Moritz um die Nase. Warum musste es nur immerzu so winden in Wien? Egal wo man war, ob am Stephansplatz oder hier draußen in der Vorstadt, überall blies einem der Wind nur so um die Ohren. Moritz hatte das Gefühl, dass man ständig aufpassen musste, dass einem keine zerfetzten Reste der diversen Gratis-U-Bahn-Zeitungen oder sonstiger Müll ins Gesicht flogen.

Der Kommissar wartete im Schatten des mächtigen Hochhauses, das auf der gegenüberliegenden Straßenseite den Eingang zum *Viertel Zwei* markierte. Ein Mineralöl-

konzern hatte hier sieben Jahre zuvor seinen neuen Standort bezogen. In seinem Grundriss erinnerte das Gebäude an ein überdimensionales, dunkelblaues Kipferl, das sich achtzig Meter in die Höhe schraubte. Während Moritz da so stand und in den Himmel blickte, schlenderten Studentinnen und Studenten auf dem Weg von der U-Bahn-Haltestelle zum Campus der Wirtschaftsuniversität an ihm vorbei. Die meisten von ihnen sahen aus wie junge Bank- oder Versicherungsmitarbeiter. Zumindest stellte sich der Kommissar Mitarbeiter von Finanzdienstleistern so vor. Hätte man nicht gewusst, in welcher Richtung die Universität lag, man hätte es anhand der unterschiedlichen Schrittgeschwindigkeiten der Studierenden ausmachen können. Jene Studenten, die zur Uni gingen, legten ein wesentlich höheres Tempo an den Tag als ihre Kollegen, die von der Uni zur U-Bahn marschierten.

Wenn es nach Moritz gegangen wäre, hätte er hier auch noch eine Weile stehen können, denn vor allem der Anblick so mancher Studentin erfreute sein Auge sehr. Auch wenn er das Denise besser nicht auf die Nase binden würde.

»Da bin ich wieder«, holte die Chefinspektorin Moritz aus seiner Studentinnenwelt heraus.

Moritz betrachtete seine Chefin, während sie mit der U-Bahn die kurze Strecke bis zum Praterstern zurücklegten. Vera war schon früher nicht gerade eine Plaudertasche gewesen. Aber nun schien es ihm fast so, als ob sie seinem Blick auswich, um nur ja jeden Smalltalk von vornherein ausschließen zu können.

»Alles gut?«, fragte Moritz schließlich doch noch, als die U2 in die Station Praterstern einfuhr. Sie standen nebeneinander vor einer der Doppeltüren der U-Bahn, die sich wenige

Sekunden später auseinanderschob. »Alles gut«, antwortete Vera, ohne ihren Kollegen dabei anzuschauen.

Nach dem Verlassen der U-Bahn führte sie ihr Weg über die lange Rolltreppe hinauf ins Bahnhofsgebäude und durch dieses hindurch. Auf dem Vorplatz, dort, wo die Straßenbahnen und Busse ihre Passagiere ausspuckten, um kurz darauf wieder neue aufzunehmen, trafen sie auf einen alten Bekannten.

»Servus Fredl, wie geht's dir denn?«, fragte Vera den bärtigen Obdachlosen.

»Mal so, mal so«, antwortete dieser. »Könnt 's net langsam wieder mal mit der depperten Videüberwachung aufhören? Passiert ja eh nix mehr da. Und unsereiner traut sich schon gar nix mehr. Net mal in der Nase bohren tut hier jemand.«

»Man soll ja auch net in der Nase bohren, weißt du doch«, sagte Vera. »Außerdem musst aufpassen und dein Schnürbandl zumachen. Sonst stolperst noch über deine eigenen Füße«, fuhr Vera fort und deutete mit dem Finger auf den linken Turnschuh des Pratersternfredls, dessen Schnürsenkel leblos zur Seite herabhangen.

Während sich Vera mit ihm unterhielt, musterte Moritz das ausrangierte runde grüne Gebäude, in dem früher die Polizeistation untergebracht gewesen war. Schon seit Monaten hingen rund um das Bauwerk Plakate, die auf den für das Frühjahr des Jahres 2016 bevorstehenden Einzug eines Restaurants hinwiesen. Doch auch jetzt, gegen Ende des Jahres, war weit und breit nichts von einer Lokal-Neueröffnung zu sehen. Vielleicht wurden die Restaurantbetreiber von den anhaltenden Sicherheitsdiskussionen rund um den Praterstern abgeschreckt, dachte sich Moritz. Wenn es nach dem Fredl ging, könnte das Restaurant also nun langsam eröffnen.

»Du bist doch net meine Kindergartentante«, erklärte der in seinem Stolz verletzte Stadtstreicher. »Außerdem habe ich

doch eh meinen Zielpunkt ferrari. Solang ich mich an dem anhalt', kann gar nix passieren.«

Wie zum Beweis schob er sein vollgeräumtes Einkaufswagen ein paar Zentimeter vor und zurück.

»Is' scho' recht, ich weiß ja, dass du ganz gut auf dich aufpassen kannst«, sagte Vera. »Wir müssen jetzt eh weiter.«

Das *Supersense* befand sich im rechten Flügel des *Dogenhofs*, eines Ende des 19. Jahrhunderts auf der Praterstraße im venezianischen Stil errichteten Gebäudes. In der linken Hälfte des Hauses residierte das gleichnamige Café Dogenhof. Vera hielt, vor dem Gebäude stehend, kurz inne. Für die Chefinspektorin, die in der Leopoldstadt aufgewachsen war, symbolisierten die beiden unterschiedlichen Cafés die jüngere Geschichte des Bezirks auf nahezu perfekte Art. Links das in die Jahre gekommene traditionelle Kaffeehaus, das für seine grantige Besitzerin bekannt war. Rechts daneben das *Supersense*, das sich ebenso im hippen sechsten oder siebenten Bezirk hätte befinden können. Nicht, dass Vera jemals einen Fuß in das traditionelle Vorstadtcfé in der linken Hälfte des Gebäudes gesetzt hatte, dafür ging die Chefinspektorin Menschen einfach viel zu gerne aus dem Weg. Aber ein kleines bisschen Wehmut beschlich sie dann doch darüber, dass die Leopoldstadt ihrer Jugend immer mehr zu verschwinden drohte. Ein Gefühl, das jedoch mit einem Mal verging, als sie im zum *Supersense* gehörenden Shop die zahlreichen analogen Kostbarkeiten aus längst vergangenen Zeiten entdeckte.

Eine Druckpresse war hier genauso zu finden wie eine überdimensionale Polaroidkamera oder eine alte Aufzugskabine, die als Mini-Tonstudio für eigene Aufnahmen verwendet werden konnte. Handgefertigte Notizhefte lagen auf Tischen neben selbstgepressten Postkarten mit Grafiken und Sprüchen,

längst vergessene Polaroid-Filme wurden zum Verkauf angeboten. Und dann entdeckte Vera etwas, das sie seit ihrer frühen Jugend nicht mehr zu Gesicht bekommen hatte: *Gottliebs King of Diamonds*. Als sie in der Leopoldstadt aufgewachsen war, hatte es in einer Seitengasse der Taborstraße ein Lokal gegeben, in dessen Hinterzimmer genau so ein Flipperautomat gestanden hatte. Wann immer die Chefinspektorin in spe Zeit und die nötigen Groschen hatte, war sie hierhergekommen, um ihr Taschengeld in eine wohlfeile Partie am Flipperautomat zu stecken. Doch der bunte Flippertisch im *Supersense* unterschied sich von jenem in Veras ferner Jugend. Denn im senkrechten Tischaufbau des Geräts war nachträglich eine Polaroidkamera eingebaut worden. An den Seiten des Aufbaus hingen Bilder, die offensichtlich mit ebenjener Kamera angefertigt worden waren. Auf diesen waren Menschen zu sehen, die mit angestrengten und verzerrten Gesichtern versuchten, möglichst viele Punkte beim Flippern zu erzielen.

»Wir sind nicht zum Spielen hier«, sagte Moritz zu Vera. Dem Kommissar war ihre Bewunderung für die hier ausgestellten analogen Gerätschaften nicht entgangen. »Lass uns nach vorne in den Gastrobereich gehen. Marlene Katzer soll dort irgendwo sitzen.«

Schweren Herzens folgte die Chefinspektorin ihrem jungen Kollegen in den vorderen Bereich des Geschäftslokals, in dem sich die Bar und mehrere Hochtische befanden.

»Ja, das bin ich«, sagte Marlene Katzer, eine zierliche, dunkelhaarige Frau, und streckte Moritz ihre Hand entgegen.

Aus den Lautsprechern säuselte Bluessänger Chuck Willis den Text des Songs *My Story*. Auf dem Plattenteller drehte sich die Vinylausgabe von *Wails the Blues*. Die junge Frau saß im vorderen Gastraum an einem Hochtisch, hinter dem zwei filigrane Bücherregale in ein Doppelfenster eingebaut wor-

den waren. Die frei gebliebenen Fensterflächen gaben einen Blick auf die gegenübergelegene Postfiliale in der Seitengasse der Praterstraße frei. Rechts neben dem Hochtisch bot ein an eine Jukebox erinnernder *Artomat* allerlei altertümliche Kunst feil. Vera ließ ihren faszinierten Blick zu den beiden Sechzigerjahre-Kronleuchtern an der Decke wandern.

»Was kann ich für Sie tun?«, fragte Marlene Katzer.

»Wir sind vom Landeskriminalamt«, sagte Moritz. »Es geht um Carola Bednar.«

»Das ist ja lustig«, sagte die Frau.

Moritz verstand nicht recht. »Was ist daran lustig?«

»Ich habe schon ewig niemanden mehr ihren richtigen Namen aussprechen gehört«, sagte die Frau und lächelte. Offensichtlich wusste sie noch nicht, was am Abend zuvor geschehen war. Oder sie verfügte über eine sehr verquere Art des Humors.

»Frau Katzer, ich muss Ihnen leider mitteilen, dass wir Ihre Freundin gestern Abend ermordet aufgefunden haben.«

Sein Gegenüber ließ den blauen Kugelschreiber, den sie zuvor in ihren Fingern gehalten hatte, fallen. Katzer starrte den Kommissar an.

»Sie ... sie wurde was?«, stammelte es aus ihr heraus.

»Wir haben ihre Leiche gestern Abend aufgefunden«, wiederholte Vera, was ihr Kollege zuvor schon gesagt hatte.

»Wann haben Sie Ihre Freundin denn das letzte Mal gesehen?«

»Gestern Mittag. Ich habe ihr beim Herrichten für den Workshop geholfen.«

»Sie meinen den Workshop beim Karmelitermarkt?«, hakte Vera nach.

»Ja, genau. Sie hatte sich arschviel angetan dafür. Alleine hätte sie das nie im Leben geschafft. Und jetzt soll sie tot sein«, sagte Katzer ungläubig.

»Können Sie uns mehr zu diesem Workshop sagen?«, fragte Vera.

»Sie wollte einen Event für die Wiener Babygram-Szene veranstalten und hat dafür extra eine Gipskünstlerin und eine bekannte Bloggerin aus Deutschland eingeladen. Da gab es natürlich einiges zu organisieren, zumal sie ja auch extra diese Wohnung angemietet hatte.«

»Babygram?« Vera verstand nur Bahnhof.

»Auf *Instagram* gibt es eine Szene von schwangeren Frauen in Wien, die sich regelmäßig treffen. Die nennen sich selbst Babygrammer.«

»Aha, das ist dann wohl wieder mal etwas für dich«, sagte Vera zu Moritz.

»Wieso? Weil ich schwanger bin?«, fragte dieser zurück.

»Nein, wegen diesem komischen *Instagram*.«

»Ach so«, sagte Moritz belustigt und hustete.

Marlene Katzer reichte ihm daraufhin unaufgefordert einige Hustenzuckerln, die der Kommissar sehr gerne annahm. Anschließend wickelte er eines der Zuckerln aus der grünen Verpackung und warf es sich in den Mund.

»Und Sie waren bei dem Workshop nicht dabei?«, fragte Vera.

»Nein, das war ja eine Veranstaltung für Schwangere«, erklärte Marlene Katzer.

»Dann hätte Carola Bednar auch nicht teilnehmen dürfen«, erwiderte Vera.

Katzer nickte mit dem Kopf. »Ich hab' der Carola die ganze Zeit gesagt, dass das mit der gefakten Schwangerschaft eine Schnapsidee war. Und dass sie das besser heute als morgen beenden soll. Aber sie wollte das durchziehen.«

»Was versprach sie sich davon?«, fragte Vera. »Ging es um einen Mann?«

»Ach was, es ging ihr um Aufmerksamkeit. Und sie wollte in der Szene dazugehören.«

»Wie meinen Sie das?«

»Wenn Sie nicht gerade der Starfotograf sind oder nachts auf irgendwelchen Dächern oder Kränen herumklettern, um coole Nachtaufnahmen zu machen, müssen Sie sich etwas anderes überlegen, um auf *Instagram* Aufmerksamkeit zu erregen. Carola hat sich für ihren Lifestyleblog deshalb die Geschichte mit dieser Schwangerschaft ausgedacht. Süße Tiere und alles rund um Babys ziehen total auf *Instagram*, davon bekommen die Leute nie genug.«

»Also hat sie die Schwangerschaft inszeniert, um ihren Blog zu promoten?«, fragte Moritz.

»Ja.«

»Wie krank ist das denn«, murmelte der Kommissar vor sich hin. »Ihr muss doch klar gewesen sein, dass das irgendwann auffliegen musste. So spätestens nach neun Monaten?«

»Natürlich war ihr das klar. Sie wollte dann so tun, als ob sie das Baby verloren hätte. Total hirnrissig«, sagte Katzer. »Wie ist es denn überhaupt passiert?«, fragte die immer noch etwas neben sich stehende Frau. »Und hat diese blöde vorge-täuschte Schwangerschaft etwas damit zu tun?«

»Das können wir zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht sagen«, erklärte Moritz. »Hatte Carola Bednar denn Feinde? Unter Bloggern herrschte doch sicher die eine oder andere Eifersüchtelei.«

»Sie meinen Zickenkrieg wie bei den *Vorstadtweibern*?«

»Ja«, sagte Moritz, ohne die Serie im *ORF* jemals gesehen zu haben.

»Fragen Sie mal die Viola. Mit der lag sie sich immer wieder mal in den Haaren.«

»Danke. Wenn Ihnen sonst noch etwas einfällt, kontaktieren Sie uns bitte«, sagte die Chefinspektorin und reichte ihr eine Visitenkarte.

»Ach ja«, sagte Moritz. »Sie haben vorhin gesagt, dass Sie schon lange nicht mehr Carolas richtigen Namen gehört hatten. Wie haben Sie sie denn genannt?«

»Charlène. Das war ja auch der Künstlername, den sie sich für ihren Blog ausgedacht hatte. Klingt cooler als Carola, nicht?«

Bevor die beiden Ermittler das *Supersense* verließen, warf Vera einen sehnsüchtigen Blick auf eine neben der Tür stehende Jukebox. Die Chefinspektorin schätzte deren Alter auf gute fünfzig Jahre, wenn nicht sogar mehr. Die Songs, die die Jukebox im Repertoire hatte, hatten verlockend klingende Namen wie *Bohnen in die Ohren* von Gus Backus oder *Mondo in mi* von Adriano Celentano.

Eine Rückfrage in der *Backstube* ergab, dass die von Marlene Katzer erwähnte Viola Lex erst am morgigen Abend wieder in Wien zurückerwartet wurde. Also folgten Vera und Moritz auf der Suche nach einer passenden Möglichkeit für eine Mittagsmahlzeit der Praterstraße in Richtung Praterstern. Dort angekommen, wechselten sie die Straßenseite und kehrten im Gasthaus *Hansy* ein. Moritz kannte das Lokal aufgrund dessen lila gekachelten Außenfassade. Gekostet hatte er dort allerdings noch nie.

»Wie krank muss man sein, um so was zu machen?«, fragte Vera, nachdem sie das Szegediner Gulasch für Moritz und sich bestellt hatte und der Kellner mit der Bestellung von dannen gezogen war.

Die klassische Mittagszeit war bereits vorbei, dementsprechend war das Lokal, an dessen Außenseite der Praterstern-

verkehr dahinrollte, nicht gerade übervoll. Das störte Vera nicht im Geringsten, denn so waren die Nebentische nicht besetzt, was ihnen eine ungestörte Unterhaltung über den Fall ermöglichte.

»Menschen haben schon größeren Blödsinn gemacht, um ihre fünfzehn Minuten Ruhm im Leben zu erhaschen«, erklärte Moritz.

»Aber sich derart öffentlich zu präsentieren? Und dann noch dazu mit dem Plan, eine Fehlgeburt zu simulieren?«

»Durch das Mitleid hätte sie sicher noch mehr Aufmerksamkeit bekommen«, stellte Moritz nüchtern fest.

Der Kommissar war von einer Schwangerschaft so weit entfernt wie sein *FC Bayern* vom Abstieg in die 2. Bundesliga. Seit seiner letzten intensiveren Beziehung mit der Tochter seines Chefs in München hielt er alle Liebschaften auf emotionaler Sparflamme. Da machte die Liaison mit Denise, der Kollegin von der Polizeiinspektion in der Ausstellungsstraße, keine Ausnahme. Zumindest, was das öffentliche Zurschaustellen der Beziehung betraf. Moritz war ihr Anfang Juli bei einem Mord in der Kafkastraße über den Weg gelaufen. Ein Bauunternehmer war auf offener Straße niedergeschossen worden, die Bluttat war durch alle Medien gegangen. Denise war eine der ersten Beamten gewesen, die am Tatort eintrafen. Es hatte sich in der Folge zwischen den beiden eine kleine Liebelei entwickelt, mehr hätte für Moritz daraus aber auch nicht werden brauchen. Sein Junggesellenleben, mit seiner kleinen Wohnung in der Stauerstraße und all seinen persönlichen Freiheiten, war ihm dafür viel zu wichtig.

»Echt pervers«, sagte Vera. »Ich bin schon gespannt, was diese Viola auf Lager hat. Vielleicht ist die ja in Wirklichkeit ein 80-jähriger Mann.«

»Na jetzt übertreib mal nicht«, sagte Moritz. »Es täuschen ja nicht alle Blogger und Leute auf *Instagram* etwas vor. Ich poste auf meinem Account ja auch keine erfundenen Geschichten.«

»Jaja, ich will gar nicht wissen, was du schon alles gepostet hast, nur um cooler dazustehen«, sagte Vera. Zum ersten Mal seit Tagen vermeinte Moritz, in ihrem Gesicht eine Art Lächeln feststellen zu können. Da nahm er es nur zu gerne in Kauf, dass sie ihn und seine Onlineaktivitäten ein bisschen durch den Kakao zog.

Nachdem die beiden das vorzügliche Szegediner Gulasch verputzt hatten, machten sie sich auf zum Donaukanal. Dreimal klingelte währenddessen Veras Telefon, genauso oft ließ sie den Anruf, nach einem kurzen, prüfenden Blick auf das Display, unbeantwortet.

In dem Hochhaus am Donaukanal arbeitete die Bankangestellte Marion Stern. Das Gebäude gehörte, genauso wie das Kipferl im *Viertel Zwei*, zu jenen Hochhäusern, die die Entwicklung der Leopoldstadt von einem nicht sehr beliebten Wohnquartier hin zu einem urbanen und modernen Stadtteil dokumentierten. Die Bankzentrale erhob sich bei der Salztorbrücke in die Höhe und schnitt mit einer harten vertikalen Kante das Panorama förmlich in zwei Hälften. Verbunden war das Gebäude in jeder Etage mit einem Bau aus den 1960ern, der sich durch den Zubau mit der Rolle des kleinen, in die Jahre gekommenen Bruders begnügen musste.

»Hier stand früher mal die Zentrale der *OPEC*«, sagte Vera, als sie den Vorplatz überquerten, wo der Wind ihnen fast noch stärker entgegen pffiff als zuvor, als sie den Donaukanal auf der Höhe der Praterstraße erreicht hatten.

»Gab es da nicht mal einen Terroranschlag?«, meinte Moritz sich zu erinnern.

»Ja, den gab es. Das war aber noch im alten *OPEC*-Gebäude gegenüber der Hauptuniversität am Ring«, erzählte Vera.

Durch eine Drehtüre gelangten Vera und Moritz in die luftige Eingangshalle des Hochhauses. Durch das Glasdach ergab sich ein beeindruckender Blick in den von zwei Hausfassaden eingerahmten, grauen Himmel über Wien. Es herrschte hektisches Gewusel von Anzugträgern und Kostümträgerinnen. Hier gab es eine Gleichförmigkeit der Geschwindigkeiten, dachte sich Moritz. Daran werden sich die Absolventen der Wirtschaftsuniversität erst noch gewöhnen müssen, sollten sie eines Tages hier landen.

Vera meldete sich bei der Dame am Empfang an, die hinter einem langgezogenen, weißen Pult ihren Dienst versah.

»Wen darf ich melden?«, fragte die Frau in leicht gebrochenem Deutsch.

»Rosen und Ritter. Wir sind vom LKA und würden gerne mit der Frau Stern sprechen. Marion Stern.«

»Einen Augenblick, bitte«, sagte die Empfangsdame. »Hallo Schatzi, hier ist Besuch für dich von der Polizei«, flötete sie kurz darauf in ihren Telefonhörer. Es folgte ein kurzer Wortwechsel. »Warten Sie bitte, die Frau Magistra Stern kommt zu Ihnen«, sagte sie, nachdem sie das Telefonat beendet hatte.

Vera bedankte sich und wunderte sich gleichzeitig über den amikalen Umgangston, den die Empfangsdame in diesem Bürogebäude an den Tag legte. Anschließend wendete sie sich Moritz zu. »Könntest du dir vorstellen, hier zu arbeiten?«

»Warum nicht? Von den oberen Etagen hat man sicher einen tollen Ausblick über die Stadt.«

»Dann würdest ja nur noch auf die Autos unten am Schwedenplatz und auf die vorbeiziehenden Wolkenformationen achten und gar nix mehr arbeiten«, sagte Vera.

»Und? Wäre das so schlimm?«, fragte Moritz mit einem Lächeln im Gesicht.

»Im Sinne der Verbrechensbekämpfung wohl schon«, erwiderte seine unmittelbare Vorgesetzte.

»Sind Sie die Herrschaften von der Polizei?«, vernahmen sie auf einmal eine sich nähernde Stimme.

»Ja«, sagte Vera. »Mein Name ist Vera Rosen, das ist Moritz Ritter. Wir sind vom LKA und hätten einige Fragen an Sie.«

»Oh, Landeskriminalamt«, sagte die sichtlich überraschte junge Frau mit den langen blonden Locken.

Gemeinsam ging das Trio zu einer aus roten Sesseln bestehenden Sitzgruppe im Foyer der Bank. Dort ließen sie sich nieder.

»Sie nahmen gestern an einem Workshop teil«, eröffnete Vera das Gespräch. »Wir haben die Organisatorin des Workshops, Carola Bednar, kurz darauf tot aufgefunden.«

»Sie haben was?« Marion Stern machte ein erschrockenes Gesicht und hielt sich die Hand vor den Mund. »Wie ist denn das passiert?«

»Um das herauszufinden, sind wir heute hier«, antwortete Vera. »Wieso waren Sie bei dem Workshop dabei?«, fragte die Chefinspektorin. »Sie sehen nicht wirklich schwanger aus.«

»Weil ich ein Interview mit der Künstlerin, die den Workshop leitete, über die Philosophie der Gipsabdrücke für meinen Blog machen wollte. Den Blogbeitrag kann ich mir wohl jetzt sparen. Ich kenne ... kannte Charlène schon etwas länger. Wir haben uns immer wieder mal gegenseitig unterstützt und deshalb wollte ich sie mit einem Beitrag auf meinem Blog ein bisschen promoten«, erzählte die blonde Frau. »Wie geht es ihrem Baby? Konnten Sie das kleine Butzi retten?«

»Carola Bednar, wie die Tote mit bürgerlichem Namen hieß, war gar nicht schwanger«, sagte Vera. »Laut Aussage

einer Freundin hat sie die Schwangerschaft lediglich vorge-täuscht.«

Marion Stern war offensichtlich nicht in die hinter der vorge-täuschten Schwangerschaft liegende Taktik des Todesop-fers eingebunden. Sie sah die beiden Ermittler fassungslos an. »Jetzt ergibt es natürlich auch Sinn, dass sich Charlene gestern geweigert hat, von ihrem eigenen Bauch einen Ab-druck nehmen zu lassen.«

»Ist Ihnen am Montag etwas aufgefallen? Hat Bednar viel-leicht etwas gesagt, dem Sie in der gestrigen Situation keine große Beachtung geschenkt haben? Oder war sie unruhig?«

»Na ja, ich will hier niemanden anschwärzen«, sagte die Frau.

»Sie sollen auch niemanden anschwärzen. Sie sollen es uns nur erzählen, falls Ihnen etwas aufgefallen ist«, bat Vera um eine ehrliche Antwort auf ihre Frage.

»Also, die Charly war ein bisschen angepisst auf die Vio-let. Sie hatte das Gefühl, dass sie ihr die Show stehlen will. Das hatte sie mir schon am Wochenende erzählt und eigent-lich wollte sie die Violet auch gar nicht bei dem Workshop dabeihaben. Aber die Violet kennt halt jeder, und wenn die nicht dabei gewesen wäre, wär' das ein Affront gewesen. Das hätte nur wieder zu neuen Lästereien geführt«, sprudelte es auf einmal aus der Zeugin heraus.

»Sie meinen Viola Lex?«, fragte Moritz zur Sicherheit nach.

»Ja, so heißt sie mit richtigem Namen, stimmt.«

»Die beiden waren sich also nicht ganz grün«, fasste Moritz zusammen.

»Na, überhaupt nicht. Die haben sich ständig angebitcht. Ich hab' die Charly eh ein bisschen versucht zurückzuhalten, aber bei der Violet hat sie einfach rotgesehen.«

»Und warum?«, fragte Vera.

»Die Violet hat sich bei den Babygrammern immer so in den Vordergrund spielen müssen. Nach außen war sie scheißfreundlich und hinter dem Rücken hat sie immer abgelästert. Das hat sie auch einmal bei mir gemacht, bis sie drauf' kommen ist, dass ich mich mit der Charly recht gut verstehe. Dann hat sie es bleiben lassen. Zumindest bei mir.«

»Und kam es am Montag zu einem Konflikt zwischen den beiden?«, fragte Vera nach.

»Nein, nicht wirklich.«

Vera bedankte sich bei der Zeugin für ihre Auskunft.

»Und jetzt?«, fragte Moritz, als sie am Vorplatz der Bank standen, über dem sich das Gebäude mit seinen einundzwanzig Stockwerken in die Höhe schraubte. Sie waren zwar vor dem leichten Regen geschützt, dem Wind waren sie jedoch auch hier hilflos ausgeliefert.

»Gute Frage, nächste Frage«, lautete die wenig informative Antwort. »Lass uns erst mal zurück ins Büro fahren.«

Das Entree mit der freischwebenden, eckigen Treppe in der *Backstube* glich einem Hühnerhaufen, als Vera und Moritz die Zentrale des Ermittlungsbereichs 11 des LKA betraten. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter rannten kreuz und quer durch die großzügige Eingangshalle, Rauschbart Tepser patrouillierte auf dem länglichen Balkon an der Seeseite des Backsteingebäudes. Selbst die ansonsten sehr resche Empfangsdame durchwühlte aufgeregt ihren Arbeitsbereich.

»Was ist denn hier los?«, fragte Vera die Mitarbeiterin am Empfang.

»Die Chefin vermisst ihr Schoßhündchen und hat eine Suchaktion ausgerufen. Alle Mitarbeiter mussten sofort al-

les stehen und liegen lassen und sich auf die Suche nach dem Drecksvieh begeben.«

Vera und Moritz sahen sie verblüfft an.

»Oh, das wollte ich natürlich so nicht sagen«, sagte die Empfangsdame, als sie Veras und Moritz' Gesichtsausdruck bemerkte.

»Also, und ich glaube, ich spreche in dieser Hinsicht auch für meinen Kollegen, vor uns musst du dich nicht mit deiner Wortwahl zurückhalten«, beruhigte Vera.

Die Chefinspektorin und Moritz nahmen die Treppe und marschierten in ihr Büro im ersten Stock des Backsteinbaus.

»Erkenne ich da ein Lächeln in deinem Gesicht?«, fragte Moritz seine Kollegin, als sie sich schließlich an ihrem Doppelschreibtisch gegenüber saßen.

»Schadenfreude ist mir grundsätzlich fremd. Aber wenn das Vieh bei der nächsten Besprechung mal nicht auf seinem Sessel thront, stört es mich auch nicht wirklich.«

»Na komm schon, so kaltherzig kannst doch nicht mal du sein«, sagte Moritz. »Es ist doch ein Lebewesen, das solltest du doch vor allem derzeit nachvollziehen können.«

»Vor allem ist es ein Nervwesen«, sagte Vera.

Der November hatte den Bürokomplex den ganzen Tag über in ein dunkles Grau getaucht. Moritz studierte im Internet aufmerksam die Vorberichte über das für Freitag geplante Länderspiel der deutschen Mannschaft gegen San Marino. Vera sah aus dem Fenster, hinüber über den See auf die Fassade jenes Gebäudes, in dessen Erdgeschoss sich ein asiatisches Lokal namens *Citylake* befand. Bei einem der zahlreichen Spaziergänge mit Lucca hatte dieser zwei Jahre zuvor auf der Jagd nach einer am See sitzenden Ente einen der Tische im Gastgarten an- und die darauf befindlichen Getränke umge-

stoßen. Die Besitzer des Lokals waren auch dann nicht von Vera zu besänftigen gewesen, als diese glaubhaft versichert hatte, dass Lucca den Erpel fangen und anschließend dem Restaurant zur Verfügung hatte stellen wollen. Woher hätte er auch wissen sollen, dass das Lokal seine Enten nicht aus dem angrenzenden See bezog? Lucca war ja nur ein Hund! Und zwar der weltbeste, den sich Vera jemals vorstellen konnte. Wie es ihm wohl dort oben im Hundehimmel erging? Vera blickte nach oben.

»Das meint er ja wohl nicht ernst«, holte Moritz sie aus ihren Gedanken. Vera wischte sich eine Träne mit der Handfläche ab.

»Wer meint was nicht ernst?«, fragte sie.

»Jogi Löw. Wie kann er nur ernsthaft daran denken, Mats Hummels für das Länderspiel gegen San Marino einzuplanen? Gegen diese C-Truppe würde doch auch irgendwer aus Mainz oder Mönchengladbach reichen. Die Spieler des *FC Bayern* sind doch eh schon so überspielt.«

Vera ärgerte sich für einen kurzen Moment darüber, dass ihr Kollege sie mit so einer Bagatelle aus ihren Lucca-Gedanken riss. Auf der anderen Seite beneidete sie Moritz darum, dass er sich mit solch nebensächlichen Dingen wie Fußball vom Alltag ablenken konnte.

»Der lässt sich halt nichts sagen und steht zu dem, wovon er überzeugt ist«, philosophierte Vera.

»Ach was, der hat doch einfach keine Ahnung! Ich hätte den Vertrag mit ihm nicht bis ins Jahr zweitausendzwanzig verlängert.«

»Tja, und es wird wohl einen Grund haben, dass nicht du der Chef von diesem Trainer bist«, sprach Vera ihrem Kollegen die nötige Fußballkompetenz ab. »Haben wir schon die Ergebnisse der Funkzellenabfrage?«, wechselte sie das Thema.

»Ja. Kein Mobiltelefon der Workshopteilnehmerinnen war zu einem späteren Zeitpunkt noch mal in der fraglichen Funkzelle angemeldet. Was aber natürlich nichts heißen muss. Der Täter oder die Täterin kann ja das Handy vor ihrer Rückkehr ausgeschaltet haben. Auch die Analyse der Anrufe und Nachrichten in Carola Bednars Handy ergab keine Auffälligkeiten.«

»Und hat die Befragung der Künstlerin etwas ergeben, die für die Gestaltung der Babybäuche zuständig war?«

»Laut Tepser nicht wirklich. Sie ist wohl nach dem Workshop zu ihrer Familie nach Hause gefahren und hat sich um die Kinder gekümmert. Die beiden wird sie wohl kaum alleine gelassen haben, um noch mal schnell jemanden umzubringen.«

»Und bei den anderen Workshopteilnehmerinnen?«, blieb Vera hartnäckig. »Es muss doch irgendjemandem etwas aufgefallen sein. So eine Tat passiert doch nicht einfach so aus heiterem Himmel.«

»Laut Tepser waren alle anwesenden Frauen mit den Gipsabdrücken ihrer Bäuche oder mit Tatjana, dieser Star-Bloggerin aus Deutschland, beschäftigt. Mit unserer Charlene schien niemand groß etwas zu tun gehabt zu haben.«

Moritz' Erläuterungen wurden von Andrea Zelinka unterbrochen. Die Leiterin des Ermittlungsbereichs stürzte auf dem Gang am Büro der beiden vorbei.

»Was macht ihr denn hier so seelenruhig? Habt ihr nicht gehört, was passiert ist? Und Vera, warum gehst du nicht ans Telefon? Dreimal habe ich es heute Nachmittag schon bei dir probiert!«

»Was ist denn los?«, stellte sich Vera unwissend.

»Die Cleo wurde entführt!«

»Entführt?«, fragte Moritz ungläubig zurück. »Wer sollte denn Ihren Hund entführen wollen? Und warum?«

»Das weiß ich doch auch nicht. Vielleicht geht es um die Beeinflussung einer Ermittlung! Dadurch wäre ich doch erpressbar. Für meine kleine Cleo würde ich doch alles tun und das weiß auch jeder!«

In Andrea Zelinkas Gesicht stand die pure Verzweiflung geschrieben. Ihre Hamsterbacken waren rot vor Aufregung, auf der Stirn zeichneten sich kleine Schweißperlen ab.

»Haben sich die Entführer denn schon gemeldet?«, fragte Vera, nicht ganz ernst gemeint.

»Nein, aber ich erwarte ihre Forderungen jeden Augenblick. Alle Telefone werden überwacht!«

»Kann es nicht einfach nur sein, dass sie sich die Füße im Prater vertritt?«, fragte Moritz.

»Ausgeschlossen, das hat sie noch nie gemacht. Da muss etwas passiert sein! Und jetzt tut doch etwas, ihr könnt doch hier nicht so rumsitzen.«

So wenig Vera die Situation für voll nahm, so überrascht war sie doch davon, dass sich Andrea Zelinka ernsthaft Sorgen um etwas zu machen schien. Und wenn es nur ihr Hund war. Was für Vera selbstverständlich war, hätte sie ihrer Vorgesetzten so nicht zugetraut.

»Meine Tochter bekommt einen Nervenzusammenbruch, wenn ich heute ohne die Cleo nach Hause komme! Die wird mir tagelang die Ohren vollheulen, dass ich nicht gut genug auf die Cleo aufgepasst habe«, verließ Zelinka ihrem Ansinnen weiteren Ausdruck.

Ach, daher weht der Wind, dachte sich Vera.

In jener Sekunde, in der Moritz so tun wollte, als ob er sich von seinem Schreibtisch erheben wollte, klingelte das Telefon. Sofort ließ er sich wieder in seinen Sesel zurückgleiten. Bevor er den Hörer abnahm, warf er Andrea Zelinka einen entschuldigenden Blick zu.

»Ritter«, meldete er sich pflichtbewusst.

Der junge Mann, der im Foyer auf Moritz wartete, musste gute zwei Meter groß sein. Er trug einen langen, schwarzen Mantel, der ganz gut zu seinen ebenso dunklen, mittellangen Haaren passte. Er stellte sich als Aurelio vor, seines Zeichens Mitglied im österreichischen *Instagram*-Dachverband. Und er hätte da eventuell etwas, das für die Ermittlungen im Mordfall Charlène von Interesse sein könnte. Moritz kannte Aurelio von mehreren *Instagram*-Veranstaltungen, hatte aber nie mit ihm gesprochen.

»Haben Sie die Tote gekannt?«, fragte Vera.

Aurelio hatte gerade erst auf einem Sessel im Büro von Vera und Moritz Platz genommen. Die Chefinspektorin schien sehr froh darüber zu sein, dass sie sich nun von ihren Gedanken rund um Lucca sowie der hektischen Alarmfahndung nach Cleo ablenken konnte.

»Nicht wirklich«, antwortete der junge Mann.

»Sondern?«, fragte Vera weiter.

»Man läuft sich auf *Instagram* natürlich mal über den Weg.«

»Was heißt, Sie sind ihr auf *Instagram* über den Weg gelaufen?«

»Ich habe sicher mal ein Foto von ihr geliked oder einen Kommentar unter eines ihrer Fotos geschrieben. Oder so.«

»Aha«, sagte Vera.

»Wir kennen ja nicht jeden Instagrammer. Nur jene, die regelmäßig bei unseren Veranstaltungen dabei sind. Daneben gibt es viele Instagrammer und Blogger, die ihr eigenes Ding machen. Vor allem diese ganzen Beauty- und Lifestyle-Leute lassen sich eher selten auf Instawalks blicken.«

»Auf was für Dingen?«, fragte Vera.

»Instawalks. Da trifft man sich zum gemeinsamen Fotografieren. Fragen Sie doch mal Ihren Kollegen, der war ja am Sonntag bei unserer Bootstour am Donaukanal mit von der Partie.«

Moritz nickte ihm freundlich zu.

»Ich hörte davon«, sagte Vera. »Und weswegen sind Sie nun heute zu uns gekommen?«

Aurelio zog sein Smartphone aus der Tasche und wischte in der Folge gekonnt mit dem rechten Mittelfinger darauf herum. »Wegen dem hier«, sagte er anschließend, stand auf und reichte Vera das Handy.

Vera sah sich das Foto genauer an. »Was soll das sein?«, fragte sie.

»Das ist der Ausschnitt einer Fassade eines Hauses am Karmelitermarkt. Jenes Gebäudes, in dem Charlène ermordet wurde.«

»Und?«, fragte Vera.

»Wir haben dieses Foto am Montag per E-Mail zugeschickt bekommen. Im Text stand lediglich *Es wird passieren*. Wir wussten nicht so recht, was wir damit anfangen sollen. Bis wir dann gehört haben, was mit Charlène passiert ist.«

»Es wird passieren«, wiederholte Vera und betrachtete weiterhin das Foto. Nie im Leben wäre sie auf den Gedanken gekommen, dass dieser Bildausschnitt zu der Fassade des Hauses am Karmelitermarkt gehörte. Und sie kannte sich in der Gegend immerhin ganz gut aus. »Sie meinen also, dass das eine Art Vorankündigung des Täters gewesen sein könnte?«, fragte sie Aurelio, während sie ihrem Kollegen das Smartphone reichte.

»Keine Ahnung. Aber aus purem Zufall hat uns dieses Foto sicher nicht erreicht«, sagte Aurelio.

Auch Moritz konnte mit dem Bild nichts anfangen, auf dem der Ausschnitt eines Fensters und der es umgebenden, weiß-gelben Fassade zu sehen war.

»Von wem kam das E-Mail?«, fragte Vera.

»Die Adresse basierte auf einem wirren Code von Zahlen und Buchstaben. Ich leite Ihnen das Original gerne weiter.«

Der Mann ließ Vera und Moritz mit dieser Information im Büro zurück. Die Fußballberichte zum anstehenden Länderspiel gegen San Marino waren für den deutschen Kommissar mit einem Schlag nebensächlich. Und auch Vera dachte für einen Augenblick nicht mehr über das nach, was am heutigen Morgen in der Tierarztpraxis mit ihrem Lucca passiert war.

»Einen Mord im Affekt können wir schon mal ausschließen, wenn dieses Foto tatsächlich eine Ankündigung ist«, sagte Vera. »Tepser soll sich des Mails annehmen und mehr zum Absender herausfinden«, ordnete sie an. Moritz nickte zur Bestätigung.

»Warum kündigt jemand so was an?«, fragte er danach.

»Wohl aus demselben Grund, warum jemand wie Carola Bednar eine Schwangerschaft vortäuscht: Er oder sie will Aufmerksamkeit.«

»Da ist mir jemand wie Carola Bednar aber bedeutend lieber«, sagte Moritz.

»Nicht nur dir«, antwortete Vera, »nicht nur dir.«

Es mussten schon fünfzehn Minuten vergangen sein. Immer wieder war das Licht im Stiegenhaus ausgegangen, weil der Lichtsensor keine Bewegung feststellen konnte. Veras flache Atmung reichte der sensiblen Technik nicht aus. Immer dann, wenn sich etwas im Haus tat, sprang das Licht an. Eine Nachbarin ging die Stiegen zu ihrer Wohnung hinauf und grüßte Vera im Vorbeigehen. Die Chefinspektorin tat so, als ob sie gerade dabei wäre, den Schlüssel in das dazugehörige Schloss ihrer Wohnung in der Vorgartenstraße zu stecken.

Als die Nachbarin nicht mehr zu sehen war, entfernte sie den Schlüssel wieder von der Tür. Wie schön wäre es gewesen, wenn Moritz noch bei ihr zur Untermiete gewohnt hätte. So wie im vergangenen Frühjahr, als er endgültig nach Wien übersiedelt war und auf die Schnelle eine Unterkunft gesucht hatte. Hätte Moritz noch bei ihr gewohnt, ihr wäre das Betreten der eigenen Wohnung, in der zum ersten Mal seit zehn Jahren kein Lucca auf sie wartete, wesentlich leichter gefallen.

Die Chefspektorin nahm all ihren Mut zusammen, öffnete die Tür und betrat die im Dunkeln liegende Wohnung. In Windeseile versorgte sie ihren Kanarienvogel Djibouti mit Nahrung und frischem Wasser. Keine fünf Minuten später hatte Vera den Schlüssel wieder in ihre Jackentasche gesteckt. Im Stiegenhaus ertönte das Brummen des Aufzugs, der sich auf Befehl Veras in Bewegung gesetzt hatte.

»Eure Ober-Chefin hat einen ziemlichen Knall, oder?«, fragte Denise.

»Grundsätzlich schon. Aber wie kommst du jetzt darauf?«, fragte Moritz und biss von seinem Hühner-Dürüm ab. Dabei tropfte ein Teil der zum Dürüm gehörenden gelblichen Sauce aus der Alufolie auf sein Hemd. »Ach Mist«, sagte er und ging in die Küche.

»Sie hat heute unseren Postenkommandanten angerufen und Unterstützung angefordert, weil angeblich ihr Hund entführt wurde«, rief Denise laut genug, dass Moritz sie auch noch nebenan verstehen konnte.

»So traurig das auch ist, aber so richtig überraschen tut mich das irgendwie nicht«, antwortete Moritz, noch mit halbvollem Mund. Dann setzte er sich wieder neben Denise auf die viel zu kleine und unbequeme graue Couch, die er

sich im Sommer billig in einem Secondhandladen zugelegt hatte. Dann widmete er sich wieder der Folge des Krimis *Letzte Spur Berlin*, die im Fernsehen lief.

»Der Chauffeur ist der Täter«, sagte er schließlich, als er den Bissen runtergeschluckt hatte. »Ganz klar, schließlich ist das der berühmteste Schauspieler. Der wird sich ja wohl nicht mit einer Nebenrolle abgeben.«

Denise sah Moritz verwundert an.

Normalerweise war es nicht Veras Art, sich mitten in der Nacht zu der Asservatenkammer im Keller der *Backstube* Zutritt zu verschaffen und dort einen Schlüssel mitgehen zu lassen. Aber in dieser für sie außergewöhnlichen Situation ließen sich dadurch zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen. Und hatte Moritz, damals im Mordfall Valentin Karl, nicht etwas ganz Ähnliches gemacht, als er in der Wohnung des Mordopfers übernachtet hatte?

Carola Bednar, genannt Charlene, deren lebloser Körper am Vorabend von der Polizei aus der Wohnung am Karmelitermarkt getragen worden war, hatte die letzten ihrer vierundzwanzig Lebensjahre in einer Wohnung in der Kaiserstraße im siebenten Wiener Gemeindebezirk verbracht. Vera war zuletzt im April hier in der Gegend gewesen, als sie mit ihrer Nichte Sandra eine Vorstellung des Hundeflüsterers Martin Rütter in der Stadthalle angeschaut hatte. Ohne Lucca, denn Hunde waren natürlich verboten. Vera bezweifelte jedoch, dass sich ihr Golden Retriever über die Witze des Hunde-Entertainers amüsiert hätte.

Sieben Monate später verließ Hundewitwe Vera die Garnitur der Straßenbahn Neunundvierzig an der Kreuzung von Westbahn- und Kaiserstraße und ging die nach Joseph II. benannte Gasse bergab. Vor dem modernen Haus mit der

Nummer achtundsechzig kramte sie den Schlüssel, den sie zuvor aus der Asservatenkammer entwendet hatte, hervor und steckte ihn in das Schloss der Glastür. An dieser hing ein Aushang der Gebäudeverwaltung, wonach die grüne Rasenfläche im Innenhof des Gebäudes nicht als Hundelaufzone dienen dürfe. Eh klar, dachte sich Vera. Ein Stückchen Rasen im total verbauten siebenten Bezirk und dann wollten es die feinen Herrschaften für sich haben. Was Carola Bednar herzlich egal gewesen sein dürfte, brachte Vera innerlich ziemlich auf die Palme.

Die Rasenfläche in dem langgezogenen Hof war in der Tat nicht gerade ein riesiges Feld. Für Zwergpinscher wäre dies wohl ein Eldorado des Herumtollens gewesen. Lucca hätte dagegen in der Breite kaum drei Schritte machen können und wäre mit seiner Nase schon am grünen Maschendrahtzaun angestoßen.

Neben der Rasenfläche verlief ein mit Betonfliesen ausgelegter Weg der Wand entlang. In Abständen von mehreren Metern führten grüne Türen in die ebenerdigen Wohnungen. Am Rand des Weges zeugten mehrere ausgehöhlte Kürbisse von einem Halloween-Event, der hier stattgefunden haben musste. Die in den Kürbissen befindlichen Kerzen waren längst erloschen. Die Chefinspektorin ließ vier Wohnungen rechts liegen und stand schließlich am Ende des Weges vor jenem Wohnungseingang, auf dessen Türschild der Name Bednar nicht gerade auf die Anwesenheit einer *Instagram*-Berühmtheit schließen ließ.

Als Vera die Wohnung betrat, stand sie in einem Vorzimmer, das sie mit ihrer Leibesfülle fast in vollem Umfang ausfüllte. An ein Ausziehen des Mantels oder der Schuhe war nicht zu denken. Lediglich ihren Schal deponierte sie auf einer gegenüber der Tür hängenden Hutablage.

Die Wohnung war von Rauschebart Tepser und den Kollegen der Kriminaltechnik am Vormittag unter die Lupe genommen worden. Computer und diverse persönliche Aufzeichnungen waren mitgenommen, Spuren gesichert worden. Die Chefinspektorin musste also nicht befürchten, mit ihrer nächtlichen Anwesenheit wertvolle Hinterlassenschaften zu vernichten.

An den Miniatur-Vorraum schloss ein langgezogenes Wohnzimmer an. An der länglichen Seite befand sich eine Schrankwand mit Fernseher, Stereoanlage und allem anderen, was sich heutzutage in einer solchen Einrichtung befindet. Daneben schloss ein Esstisch an. An der Wand gegenüber standen eine Couchlandschaft und ein Schminktisch. Im hinteren Bereich des Wohnzimmers führte eine Tür ins Schlafzimmer, daneben ging es durch eine Glastür zu einer kleinen Terrasse. Vera schätzte die Grundfläche der Terrasse auf maximal vier Quadratmeter. Gerade mal groß genug, um einen Sessel und einen Kugelgrill unterzubringen. Die Chefinspektorin nahm auf der gelben Couch Platz. Mit der Fernbedienung aktivierte sie den Fernseher und durchsuchte so lange die einzelnen Programme, bis sie mit dem Sender *Klassik TV* eine Musikuntermalung ganz nach ihrem Geschmack gefunden hatte.

Vera saß nun einfach da. In einer Wohnung, in der bis zum vorherigen Tag ein Mensch gelebt hatte, der nun tot in der Leichenhalle aufgebahrt lag. Während sie auf der Couch rumlummelte und sich wesentlich wohler fühlte, als es zu diesem Zeitpunkt in ihrer eigenen Wohnung ohne Lucca der Fall gewesen wäre.

Die Chefinspektorin merkte der Wohnung die Erdgeschosslage anhand der Temperatur an. Kalte Luft zog von der Frontseite zur kleinen Terrasse und versetzte dem näch-

lichen Gast einen kühlen Schauer. Aus der Nachbarwohnung drang Babygeschrei durch die Wand. Auf dem Sessel vor dem Schminktisch erblickte die Chefinspektorin schließlich eine dunkelblaue, karierte Decke, an der jedoch Veras Interesse in jenem Moment erlosch, als sie vor dem Tisch stand. Das letzte Mal hatte sie sich mit Rouge und derlei Dingen beschäftigt, als sie ein Teenager gewesen war. Damals hatte ihr ihre Mutter einen Kajalstift geschenkt, in der Hoffnung, Vera würde eines Tages eine ebenso grazile Grande Dame abgeben wie sie selbst. Eine Hoffnung, die sie schnell wieder hatte aufgeben müssen. Nun strahlte der weiße Schminktisch mit dem ovalen Spiegel jedoch eine seltsame Anziehung auf Vera aus. Sie setzte sich auf den Sessel und begann, die auf dem Tischchen liegenden Stifte und Werkzeuge zu mustern.

Kurze Zeit später kam sich Vera vor wie jener geschminkte Clown, der auf der Mariahilferstraße wahllos Passanten belästigt. Obwohl sie nur wenig Rouge und Augenmakeup aufgetragen hatte. Derart gestylt schlenderte sie die Schrankwand entlang. Lesen schien auf der Hobbyliste von Carola Bednar nicht sehr weit oben gestanden zu haben. In einem Fach lagen einige Ausgaben diverser Modezeitschriften. Bücher waren weit und breit nicht zu sehen. Wahrscheinlich hatte die Tote, wenn überhaupt, diese ebenfalls nur elektronisch konsumiert. In einem Fach stand eine aus Holz geschnitzte Statue, die Vera an die auf den Osterinseln befindlichen Steinfiguren erinnerte. Im Schrank daneben, den Vera nun neugierig öffnete und an dessen Griff sie aufgrund der Schminkrückstände Spuren hinterließ, lagen Papierstapel und Dokumentmappen wild verstreut. Vera konnte nicht wissen, ob diese Unordnung von der Toten oder der Kriminaltechnik herrührte. Die Chefinspektorin sah sich den Stapel näher an. Rechnungen von Versandhäu-

sern fanden sich darin genauso wie Handyrechnungen und Schreiben von Unternehmen, die der Toten Warenproben übermittelt hatten. Eine Firma für Kindersitze bedankte sich für Carola Bednars Interesse und hoffte auf eine gute Zusammenarbeit. Ein Schnullerproduzent aus Tirol freute sich via Schreiben auf die kommenden Schnullerfotos auf Carola Bednars *Instagram*-Account. Und eine Designerin, die Kuschedecken selbst entwarf, wünschte *wohlig kuschelige Stunden* mit dem Baby. Vera fragte sich, ob Bednar auch all diesen Produzenten die Lügengeschichte ihrer Fehlgeburt aufgetischt hätte, wenn diese sich nach dem Verbleib ihrer Produkte erkundigten. Unter dem Stapel schließlich fand Vera etwas, mit dem sogar sie etwas anfangen konnte: ein selbst designtes Fotobuch. Wie altmodisch, dachte sich die Chefinspektorin. Sie blätterte das Album durch, in dem sich ausschließlich Fotos von der *Hohen Wand* in Niederösterreich befanden. Wohl ein Wanderausflug, dachte sich Vera. Und allem Anschein nach ein Wandertrip mit einer gewissen Ariane, denn diese bedankte sich auf der letzten Seite für den schönen Ausflug. Im Regal daneben dasselbe Bild: Eine Zettelwirtschaft, wie sie ihr Kollege Moritz in seinen Schubladen nicht chaotischer hinterlassen hätte. War im Nachbarfach das Fotobuch das inhaltliche Highlight, war es hier ein alter Kalender aus dem Jahr neunzehnhundertsechundneunzig mit Fotos von malerisch in den Frühling, Sommer, Herbst und Winter geklatschten Bergen.

Vera stopfte alles wieder zurück und widmete sich dem Schlafzimmer.